

Menschenverstand und Weltgeschichte

VON OLIVER PIETSCHMANN

Es herrscht faktisch ein globaler Krieg. Bankenwahn, Finanzdesaster, Ölkatastrophen, Erfolgssucht und mit Waffen geführte Konflikte machen den Menschen ohnmächtig und zerreiben die Chancen auf eine bessere Zukunft. Für den Wissenschaftler Thomas Druyen befindet sich die Menschheit bereits in einem dritten Weltkrieg. In seinem Buch „Krieg der Scheinheiligkeit. Plädoyer für einen gesunden Menschenverstand“ beschreibt er polemisch und theoretisierend, wie der Mensch angesichts der Komplexität des globalen Alltags mehr und mehr zum Statisten in einer krisengeplagten Welt degradiert wird und dagegen anheben sollte. Das Grundübel ist für den Vermögensforscher und Professor an der Sigmund Freud-Privatuniversität in Wien die Scheinheiligkeit. Das Lösungskonzept ist die „Konkretheit“, der gemeinschaftlich konsequent umgesetzte gesunde Menschenverstand. Ethik und Moral dürfen nicht weiter theoretische Werte bleiben, sie müssen konsequent in Handeln umgesetzt werden.

„Sind extrem überfordert“

„Ich gehe davon aus, dass der Mensch und seine Institutionen extrem überfordert sind. Wir können die Welt im 21. Jahrhundert nicht unfänglich verstehen“, schreibt Druyen. „Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte existiert die einmalige Chance, eine Weltgesellschaft zu etablieren. Gleichzeitig besteht die ultimative Gefahr, die Weltbevölkerung ein für alle Mal auszuradieren.“ Druyen wiederholt in seinen Kapiteln über Scheinheiligkeit, über Verdrängung, Verantwortung, Fairness oder Gott immer wieder die Fakten einer ungerechten Wohlstandsverteilung, weist auf die Notwendigkeit einer Umverteilung hin und schildert das Unvermögen, die Flut von Informationen zu verarbeiten. Die Politiker und Mächtigen der Welt würden dabei oft eigensinnig und auf ihren Vorteil bedacht handeln, anstatt das Große und Ganze im Blick zu haben. Im Grundzug malt Druyen ein pessimistisches Menschen- und Weltbild und fordert radikales Umdenken. „Die Hebel der Selbstvernichtung im Sinne natürlicher, atomarer und zivilisatorischer Bedrohungen waren in der Menschheitsgeschichte nie mächtiger als heute.“ Der Einzelne strebe mehr nach seinem eigenen Glück, Vorteil und Wohlstand und verliere die Notwendigkeit eines Umdenkens aus dem Blick. „Die offensichtliche Unfähigkeit, einen gemeinsamen Weltentwurf zu entwickeln, lässt darauf schließen, dass der Menschenverstand ernsthaft erkrankt ist.“

Wille zum Kompromiss

„Der Wille zum Kompromiss und seine Verankerung im alltäglichen Denken und Handeln werden dabei zu unserer vordringlichsten Aufgabe“, mahnt der Wiener Wissenschaftler ein Umdenken an. In vielen moralischen und religiösen Schriften werde verboten, etwas Böses zu tun, selten werde aber dazu aufgefordert, konkret Gutes zu tun. Druyen versteht sein Buch so auch als Einladung und Aufruf, „am eigenen Menschenverstand zu arbeiten und an der Gestaltung eines vereinten Menschenverstandes mitzuwirken“.

■ Thomas Druyen: Krieg der Scheinheiligkeit. Plädoyer für einen gesunden Menschenverstand, Maxlin Verlag, Düsseldorf, 288 Seiten, 24,90 Euro.

Hexen und Hexenverfolgung

(red) – Noch 1976 fand in einer deutschen Kleinstadt eine Art Hexenjagd statt. Als Hexe gebrandmarkt wurde eine ältere, unverheiratete Frau namens Elisabeth Hahn. Verschreckte Nachbarn hielten ihre drei Hunde für diabolische Hausgeister. Schließlich brachte man die Tiere um, das Haus der Frau wurde abgefackelt. Beispiele wie dieses zeigen, dass der Hexenglaube selbst hierzulande bis in die jüngste Vergangenheit reicht. Der Hexenglaube, so der britische Historiker Malcolm Gaskill, ist so alt wie die Menschheit. In seinem Buch „Hexen und Hexenverfolgung. Eine kurze Kulturgeschichte“ gibt er einen ebenso spannenden wie pointierten Überblick über einen der faszinierendsten Aspekte der Kulturgeschichte (Reclam Verlag, Stuttgart, 214 Seiten, 19,95 Euro).

Aufbrüche und Umbrüche



Neo Rauchs Bilder sind in Deutschland und Amerika schon lange begehrt. Immense Summen werden für Arbeiten des deutschen Künstlers auf den Tisch gelegt. Nun könnte der Stern des Leipziger Malers auch in Belgien zu leuchten beginnen. In Brüssel ist zurzeit im Palais des Beaux-Arts (BOZAR) eine Retrospektive mit rund 100 Arbeiten der Jahre 1993 bis 2012 zu sehen (bis 19. Mai). Der Begleitband zu dieser Ausstellung ist im Hatje Cantz Verlag erschienen (deutsch/englisch, 186 Seiten, 65 Abbildungen, 34,90 Euro). Ihm ist die aus dem vergangenen Jahr stammende „Abendmesse“ von Neo Rauch entnommen.

VON STEPHAN MAURER

Richard Wagners Leben ist ungewöhnlich gut dokumentiert. Er selbst hat fleißig Auskunft gegeben, Ehefrau Cosima führte über Jahre hinweg akribisch Tagebuch. Am 22. Mai 1813 wurde der Meister in Leipzig geboren, anlässlich seines 200. Geburtstags sind etliche neue Bücher über den Komponisten auf den Markt gekommen. Dass man aber immer noch Neues über einen der bedeutendsten Komponisten der Musikgeschichte sagen kann, beweist Martin Geck mit einer ausgezeichneten neuen Biografie. „Ich will nicht Wagner auf die Schliche kommen, sondern mir selbst und meiner Zeit“, schreibt Geck. Was fasziniert uns bis heute am „Tristan“ und am „Ring“? Beschädigt Wagners Antisemitismus sein Werk? Entlang der Werke – von „Leubald“, dem ersten Versuch des jugendlichen Richard, bis zum Spätwerk „Parsifal“ – erzählt der renommierte Wagner-Forscher in 14 Kapiteln souverän von Wagners Leben. Eingestreut sind unter dem Stichwort „A propos“ 13 Intermezzi, die Wagners Verhältnis zu den Juden illustrieren – etwa über Felix Mendelssohn Bartholdy, Giacomo Meyerbeer oder Heinrich Heine. Der kritische Blick auf Wagner ist für den renommierten Musikwissenschaftler Geck eine Selbstverständlichkeit, und doch schimmert immer auch Sympathie für den großen Magier der Musik durch.

Aus Verehrung wird Feindschaft

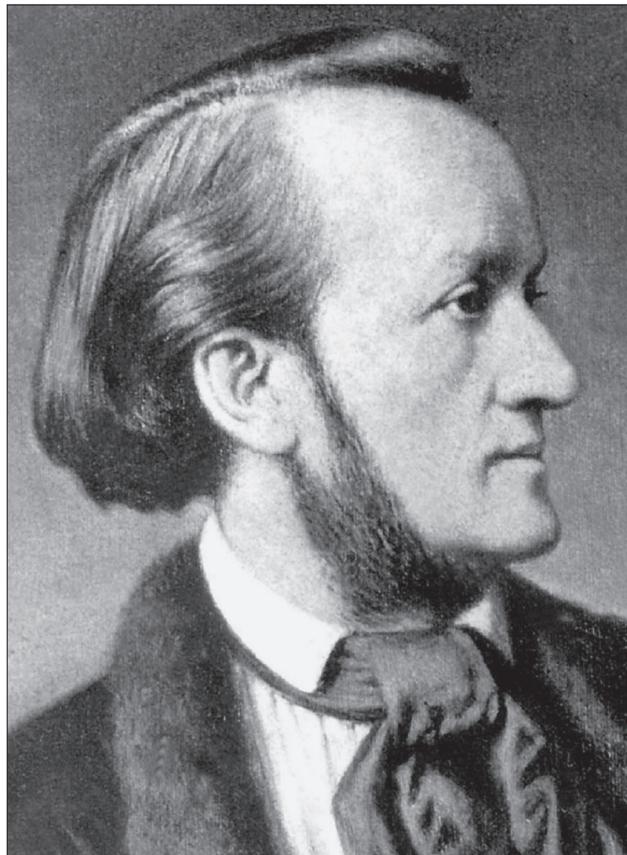
„Mein größtes Erlebnis war eine Genesung. Wagner gehört bloss zu meinen Krankheiten“, schrieb Friedrich Nietzsche 1888 in seinem Buch „Der Fall Wagner“. Über Jahrzehnte hinweg arbeitete sich der Philosoph an dem mehr als 30 Jahre älteren Komponisten ab. Glühende Verehrung

wandelte sich in tiefe Feindschaft. Das spannungsreiche Verhältnis der beiden Egomane skizziert die Berliner Journalistin und Buchautorin Kerstin Decker in ihrem Buch „Nietzsche und Wagner. Geschichte einer Hassliebe“. 1868 war Nietzsche in Leipzig Wagner erstmals begegnet – ein halbes Jahr später besuchte er ihn bereits in Tribschen, Wagners Familiendyall nahe Luzern. „Ein ruhiger, angenehmer Besuch“, konstatierte Cosima Wagner. Ihre Tagebücher sind selbstredend eine wichtige Quelle für Deckers Buch, ebenso die Briefe und Schriften der beiden Protagonisten. Doch obwohl mit Zitaten gespickt, ist hier keine schwer verdauliche, philologische Abhandlung entstanden, sondern ein leichtes, fast romanhafes Buch aus der Perspektive der Zeit.

Der lachende Tonsetzer

Dass Wagner keineswegs nur ein erster Eiferer war, sondern auch lachte, will Joachim Köhler zeigen. Sein Buch „Der lachende Wagner“ schildert – so der Untertitel – „das unbekannte Leben des Bayreuther Meisters“. Köhler hat viele Belege dafür zusammengetragen, dass Wagner selbstironisch, humorvoll und lustig sein konnte. Auch dass er gern akrobatische Kunststücke machte, wird in mancher Anekdote gewürdigt. Zugleich reizte Wagner mit seiner Egomane, seiner geringen Körpergröße, der auffälligen Physiognomie seine Kritiker. Wirklich erhellende Einsichten über Wagner gewinnt man aus dieser Fleißarbeit allerdings eher nicht. Wer es im Wagner-Jahr ganz genau wissen will, greift zum „Wagner-Handbuch“, das der Zürcher Musikwissenschaftler Laurenz Lütkeken herausgegeben hat. Es vereint Beiträge von rund 60 Wagner-Kennern. Der Direktor des Bayreuther Ri-

chard-Wagner-Museums, Sven Friedrich, stellt „Wagners Schauplätze“ vor; Eva Rieger, Autorin mehrerer Wagner-Bücher, führt in Cosima Wagners Tagebücher ein; Gesangsexperte Jürgen Kesting schreibt



Vorliebe für akrobatische Kunststücke: undatiertes Archivbild des deutschen Komponisten und Theater-Revolutionärs Richard Wagner. Foto: dpa

Immer im Dienst

55 Anekdoten über den Altkanzler Helmut Schmidt

VON DORIT KOCH

Dicke Bücher von ihm und über ihn sind zahlreich erschienen: Helmut Schmidt, einer der beliebtesten Deutschen. Ein kleines Büchlein erzählt 55 Anekdoten aus dem Leben des Altkanzlers. Es ist kurz vor Weihnachten 1981, als sich der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt auf den Weg nach London macht. In den Abbey Road Studios, wo schon die Beatles Platten aufnahmen, setzt er sich ans Klavier. Gemeinsam mit Christoph Eschenbach und Justus Frantz spielt er Mozarts F-Dur-Konzert für drei Klaviere und Orchester (KV 242) ein. „Die Entourage ist der eines Popstars angemessen: Schmidt kommt, zuvor im Luftwaffen-Learjet angeeignet, mit fünfzehn Begleitern und Leibwächtern“, schreibt Jost Kaiser über den Altkanzler. „Schmidt spielt samt sechzigköpfigem Orchester das Werk innerhalb von sechs Stunden ein – und braucht damit auch nicht länger als ein Profi.“

„Ein Riese ist er ja schon selbst“

Es ist eine von insgesamt 55 Anekdoten, die der Journalist Kaiser für sein Buch „Als Helmut Schmidt einmal...“ zusammengetragen hat. Der Textchef des Magazins „GQ“, der als politischer Journalist für verschiedene Zeitungen arbeitete, will Schmidt neu würdigen. „Nicht groß. Sondern im Kleinen. Denn ein Riese ist er ja schon selbst“, schreibt er in der Einleitung. „Dicke Bücher mit der großen Lebenslinie gibt's genug.“ Doch vieles sei unerzählt geblieben. Seine Geschichten sollen an das erinnern, was Schmidt „getrieben hat, wenn er nicht gerade mit dem Besiegen der RAF, dem Krisenmanagement der Weltwirtschaft und dem Abwehren des größten Unsinn seiner Partei beschäftigt war: viel. Sehr viel. Denn Schmidt ist immer im Dienst.“ Nicht nur während seiner Kanzlerschaft (1974-1982) galt das für den SPD-Mann. So erinnert Kaiser an 1985, als Schmidt seine Heimatstadt Hamburg „wenigstens tageweise zur heimlichen Hauptstadt“ machte. Drei Tage lang wohnte damals der ehemalige US-Präsident Gerald Ford bei den Schmidts in deren Haus in Hamburg-Langenhorn. „Eine Art Superstaatsmann-WG auf Zeit. Betreu-

tes Wohnen: Allein achtzehn Secret-Service-Männer sind mit von der Partie“, schreibt Kaiser. „Abends wird bei Schmidts gegessen und die Weltlage besprochen. Es gibt Blaukener Rauchsalat (frisch geräucherter Aal, Lachs, Makrele, Steinbeißer), klare Rinderkraftbrühe mit Hackklößchen, Roastbeef warm und zum Nachtisch Hamburger Rote Grütze.“

„Hosenzwischenfall“ in Washington

Kaiser erzählt die meisten Anekdoten aus der Kanzlerzeit: etwa wie Schmidt 1977 in Washington mit zu langem Beinkleid in einen „Hosenzwischenfall“ verwickelt wurde oder warum er während des Weltwirtschaftsgipfels 1978 in Bonn keine Lust hatte, mit US-Präsident Jimmy Carter in der Air Force One mitzufahren. Aber auch aus den Jahren davor, etwa als der einstige Hamburger Innensenator „bei der Luftansa etwas mitgehen ließ“ (deren Serviettenklammern mit der Aufschrift „Senator“ trug er als Kawattenhalter) oder wie als Witz-Dieb entlarvt wurde (den Witz hatte schon Willy Brandt erzählt). Und Begebenheiten aus jüngerer Zeit: etwa wie Schmidt auf der Suche nach einem Friseur in einem Rockabilly-Laden landete. Der Leser erfährt über Schmidt, der noch immer in Hamburg-Langenhorn wohnt und nach dem Tod seiner Loki eine neue Frau an seiner Seite hat, wie er während eines Spiels der Deutschen bei der Fußball-WM 1978 in Argentinien eine Kabinettssitzung leitete und nicht von der Tagesordnung abzuweichen bereit war. Und er wird an Helmut Schmidts Idee vom fernsehfreien Tag pro Woche aus demselben Jahr erinnert. „Es sind 55 vermeintliche Nebenaspekte und Anekdoten, winzige Pointen, mitunter kleine anarchische Volten, die fast vergessen sind. Sehr zu Unrecht“, meint der Autor. „Denn gerade in den kleinen Begebenheiten am Rande, in den bislang unerzählten Ausbrüchen aus dem offiziellen Schmidt-Sein, zeigt sich Helmut Schmidt auf sehr persönliche Weise.“

■ Jost Kaiser: Als Helmut Schmidt einmal... Kleine Geschichten über einen großen Mann, Heyne Verlag, München, 128 Seiten, 10 Euro.

Götter, Giganten und Rheintöchter

Das bekannte und das unbekannte Leben des Bayreuther Meisters: Neue Wagner-Biographien im Jubiläumsjahr

nen den „Wahlspruch für die deutsche Feuerwehr“ vertonte? Weitgehend ausgeblendet wurde leider die fatale Rezeptionsgeschichte – eine bewusste Entscheidung, wie Herausgeber Lütkeken erläutert: Es gehe in diesem Handbuch darum, „das Wissen über Wagner und seine Werke zusammenzufassen, nicht seine Wirkungen“.

Festspielidee und „Ring“-Entstehung

Nach so viel Theorie erfrischt ein Blick in den Band „Das Rheingold“ aus dem Reclam Verlag. Der Zeichner und Buchillustrator Nikolaus Heidelbach hat das Libretto der Auftaktoper zum Epos „Der Ring des Nibelungen“ mit Figuren und Landschaften illustriert: Götter, Riesen und Rheintöchter versammeln sich da, man sieht den liebsten Albrecht, die mahrende Erda, die zlegenden Nibelungen. Im Nachwort erzählt Nike Wagner, Urenkelin des Komponisten, sehr anschaulich und gar nicht hochgestochen von der Entstehungsgeschichte des „Ring“ und von Richard Wagners Festspielidee. Ein schönes Buch.

■ Martin Geck: Wagner. Biographie. Siedler Verlag, München, 416 Seiten, 24,99 Euro.

■ Laurenz Lütkeken (Hg.): Wagner-Handbuch. Verlage Bärenreiter, Kassel, und J. B. Metzler, Stuttgart und Weimar, 512 Seiten, 69,95 Euro.

■ Kerstin Decker: Nietzsche und Wagner. Geschichte einer Hassliebe. Propyläen Verlag, Berlin, 416 Seiten, 16,99 Euro.

■ Joachim Köhler: Der lachende Wagner. Das unbekannte Leben des Bayreuther Meisters. Heyne Verlag, München, 288 Seiten, 18,99 Euro.

■ Richard Wagner, Das Rheingold. Mit Bildern von Nikolaus Heidelbach, Nachwort von Nike Wagner. Reclam Verlag, Stuttgart, 136 Seiten, 24,95 Euro.